Die Marienritter

Erzählung aus dem 15. Jahrhundert von Felix Weber

(Fortsetzung)

Der Komtur blickte mit Wohlgefallen auf den schönen Jüngling, der in heiliger Begeisterung sein Leben und seinen Leib dem Kampfe für die Christenheit weihte. In ihm sah er das Bild seiner eigenen Jugend vor der und von Stund an schlug er ihn in sein Herz und hielt ihn wie einen Sohn.

Andern Tages schon hatte der Deutschritter Gelegenheit, die Kampfe der Helaleute kennenzulernen. Gegen Mittag landete Veratha, des Seewarts Tochter von Rixhöft, im Hafen zu Danzig und erbat sich Gehör bei dem Komtur Eberhard von Stein. Ihre Bitte ward ihr gewährt.

Der Komtur empfing sie in dem großen Empfangssaal, der neben dem Eingang lag und ein schönes, gotisches Gewölbe hatte, so daß er ausfah wie eine Kirche. Auf einer Erhöhung stand der Stuhl des Komturs mit dem geschnitzten Wappen des Ordens; hinter demselben sah man in leuchtenden Farben das Bildnis der Gottesmutter, die schützend die Arme über ihre Ritter ausbreitete. Die spitzbogigen Fenster waren mit ölgetränktem Pergament verkleidet, das nur wenig Licht durchließ, so daß eine milde Dämmerung in dem Saale herrschte. Am Eingang standen zwei bewaffnete Knappen, während Georg von Scharlau sich seitwärts vom Stuhle des Komturs aufgestellt hatte. Auf den Kreuzgriff seines Schwertes gestützt, blickte er voll Erwartung nach dem hohen Portal.

Als es sich endlich öffnete und die Erwartete eintrat, konnte er kaum einen Ruf des Erstaunens unterdrücken. Soviel Kraft und Schönheit hatte er wahrlich hier nicht vermutet. Mit stolz erhobenem Haupte trat Veratha, die Seewartstochter, in den Saal; sie war fast so groß wie der junge Marienritter, schon von Angesicht und kräftig von Gestalt. Ein Gewand von hellgrauer Wolle fiel bis auf die Füße, die mit gelben Lederschuhen bekleidet waren; ein Gürtel, über und über mit Silberbeschlag geziert, umspannte ihre Hüften, und ein brauner Mantel, von goldener Spange gehalten, wallte von ihren Schultern nieder. Das Seltsame indes an diesem Mädchen waren ihre Haare und ihre Augen. Wie rotes gesponnenes Gold, in breitem Strome, ergoß sich die schimmernde Haarflut über Schultern und Rücken, und rote Löckchen ringelten sich wie feurige kleine Schlangen um Gesicht und Stirne. Wenn sie mit ihrer raschen, stolzen Bewegung das Haupt zurückwarf, schien das Haar zu funkeln, und dann zuckte es wie Feuerschein um das schöne Haupt.

Noch seltsamer aber waren Verathas Augen. Sie schienen grünlich zu sein, mit einem goldenen Ring; je länger man sie aber betrachtete, um so dunkler und rätselhafter wurden sie, und der junge Ritter dachte beim Anblick des seltsamen Mädchens unwillkürlich an die märchenhaften Meerfrauen, von denen so seltsame Sagen im Volke gingen.

Veratha, die in der Blüte der Jugend stand, trat unerschrocken vor den Stuhl des Komturs, verneigte sich und erwartete die Anrede des Gebieters.

„Gott zum Gruße," sagte der Komtur. „Was führt Veratha von Danzig und in meinen hohen Saal?"

„Klage muß ich erheben wider die Helabrüder auf Osternaburg," sprach Veratha mit lauter, zornige Stimme.

„Nichts als Klage kommt von Helaland zu mir herüber," erwiderte der Komtur streng. „Wann wird endlich Friede werden am Ostseestrand?"

„Niemals, edler Komtur! Solange Gunnar und Etzel auf Burg Osterna hausen, kann es keinen Frieden geben. Kein Tag vergeht, ohne daß sie mir und den Meinen Schmach antun."

„Was hast du zu klagen, Veratha?"

„Edler Herr, hört mich an. Der Ostseestrand ist zwischen meinem Vater und den Osternasöhnen gleicher Mutter verteilt; wo die Kreuzbake im Dünenland steht, da ist die Grenze, da hört das Fischrecht für jeden Teil auf. Allein Gunnar und Etzel von Osterna achten nicht dieser Grenzmarke. Etzel zumal wirft an unserem Strande, in unseren Wassern seine Netze aus und bringt die reiche Beute lachend nach Hause. Gestern ertappte ich ihn auf dem Raubfischfang in unserem Gewässer und fuhr ihn zornig an. „Die Ruderstange schlage ich dir über den Kopf, so du dich noch einmal in unsern Gewässern blicken läßt," rief ich ihm zu und befahl ihm, den Kahn herauszuziehen. Doch er lachte nur ins Gesicht und fuhr davon, indem er höhnisch rief: „Hole herein, Fischer selbst, rothaarige Meerkatze." Ich ergrimmte über diese Beschimpfung so sehr, daß ich die Armbrust spannte und einen Pfeil auf ihn abschoß."

„Mein Gott," rief der Komtur, „und hast du ihn getroffen?"

„Leider nicht. Da er meine Absicht gewahrte, warf er sich auf den Boden des Bootes. Und mein Pfeil schwirrte über ihn hinweg. Ehe ich Zeit hatte, einen zweiten Pfeil auf die Sehne zu legen, war seine Barke außer Schußbereich, und ich konnte ihm nur noch einen Fluch nachschleudern."

„Wie wild und rachesüchtig bist du, Mädchen! Wie nun, wenn dein Pfeil den Osternasohn getroffen und getötet hätte? Hättest du keine Reue empfunden über deine unselige Tat?"

„Nein, hoher Herr Komtur! Gefreut hätte ich mich über den Untergang unseres Feindes. Dann wäre nur noch der blonde Gunnar zu bezwingen gewesen, und das ist nicht allzu schwer. Nun erhebe ich Klage auf Raub und Friedensbruch wider die Helasöhne Gunnar und Etzel und bitte Euch, edler Komtur, sie an Leib und Seele zu strafen."

„Dir soll Recht werden, Veratha," sagte der Komtur, „allein aus Leben gibt es den Helasöhnen nicht."

„Gibt es denn keine Gerechtigkeit mehr im Lande?" rief Veratha. „Oder ist der Orden so schwach, daß er die Verbrecher nicht zu strafen vermag?"

„Frevle nicht, Veratha," rief der Komtur mit donnernder Stimme, „und zweifle nicht an der Macht unseres Ordens. Gerechtigkeit zu üben und die Unschuld zu schützen ist unsere Pflicht, und wir haben sie stets erfüllt. Aber als Werkzeug eurer Rache zu dienen sei uns ferne."

„Die Erde hat nicht Raum für die Helasöhne und unser Geschlecht," rief Veratha. „Eines muß vernichtet werden, eher gibt es nicht Frieden auf Helaland."

„Der Haß macht dich wahnsinnig, Veratha! Ich will Frieden haben im Lande — und ihr sollt mir gehorchen. Es ist doch nur zu eurem Besten. Du bist ein Weib, Veratha. Dem Weibe ziemt Demut, Barmherzigkeit, milder und gütiger Sinn. So reiche du zuerst die Hand zur Versöhnung."

„Eher haue ich mir diese Hand ab," rief Veratha.

„Du Wilde! Du Blutdürstige! Hat die milde Lehre des Kreuzes so wenig Einfluß auf dein Herz und auf deinen Sinn gehabt, daß du nur nach Blut lechzest? Weißt du nicht, daß geschrieben steht, der Christ müsse siebzigmal siebenmal verzeihen?"

„Davon weiß ich nichts. Ich verlange die Bestrafung unserer Feinde."

„Gut; die Sache soll untersucht werden, und wenn Etzel von Osterna eine Schuld trifft, dann soll er der Strafe nicht entgehen."

„Werdet Ihr ihm die Hand abhauen lassen, hoher Komtur? Oder den Kopf?"

„Keines von beiden. Er soll nach dem üblichen Recht gerichtet werden. Doch sage, Veratha — warum erscheint dein Vater nicht hier zur Stelle um Klage zu erheben? Das ist doch nicht Frauensache."

„Mein Vater hat sein dem letzten Frühjahr das Fieber. Er liegt zu Bett, und an seiner Stelle bin ich gekommen."

„Ich weiß, daß du gerne gekommen bist, Veratha. Du laßt ja nicht den geringsten Anlaß vorübergehen, um Klage wider die Helasöhne zu erheben."

„Das ist mein gutes Recht. Wir sind des Ordens Untertanen, und er muß uns schützen."

„Muß er das, Veratha? Was tut ihr Helaleute denn für den Orden? Was für das Christentum? Man sagt seltsame Dinge über die Helaleute: daß sie heimlich den alten Göttern opfern und zu Tor und Wodan beten. Was weißt du davon zu sagen, Veratha?"

Verathas Gesicht erglühte wie Purpur, und sie senkte das Haupt. „Edler Herr Komtur," erwiderte sie, „darüber müßt Ihr die Männer befragen. Es ist nicht der Frauen Sache, über solche Dinge zu reden."

„Und wenn ich die Männer frage," rief der Komtur unwillig, „dann antworten sie mit Schweigen. Nun habe ich das falsche Spiel satt. Ich will Gewißheit haben, und der Ritter, der euren Streit schlichtet, soll auch darüber nachforschen, ob wirklich noch heidnischer Geist unter den Helaleuten herrscht."

„Ihr kommt nicht selbst, hoher Herr?"

„Nein. Ich walte hier des Friedens! Des Kampfes müde, sende ich euch einen jungen Ritter, adlig und gerecht, der soll Richter sein in Helaland. Hier steht er."

Er zeigte auf Georg von Scharlau, und dieser trat dicht an den Stuhl des Komturs heran. „Jungfrau Veratha," sagte er, „wir werden richten nach Recht und Gerechtigkeit. Gottes Wort ist das heilige Gesetz in jeglichem Streite. Darauf mögt Ihr Euch besinnen."

Veratha betrachtete aufmerksam den Ritter, und er schien Gnade vor ihren Augen zu finden. „Schön seid Ihr und auch stark," sagte sie, „und es würde Euch wohl anstehen, meine Gunst zu erwerben, indem Ihr mein Ritter werdet."

„Ferne sei es von mir, daß ich einem irdischen Weibe in Minne diene," rief Georg von Scharlau. „Ich habe mich der hohen Himmelsherrin gelobt und bin ein Marienritter."

Veratha machte eine Grimasse. „Dann habe ich nicht viel Gutes von Euch zu erhoffen," sagte sie gereizt und fügte trotzig hinzu: „Aber ich werde im schlimmsten Falle selber Rache an meinen Feinden nehmen."

„Sprich nicht immer von Blut und Rache," rief der Komtur. „Es gibt ein Wort, das hoch wie die Sonne über Welt und Menschen steht. Es heißt: „Gott ist die Liebe!" Das präge deinem Gedächtnis ein und nun geh deines Weges. Die Gerechtigkeit wird dir folgen."

Veratha verbeugte sich vor dem Komtur und verließ in stolzer Haltung den Saal.

Der Komtur sah ihr kopfschüttelnd nach. „Unverständlich ist mir so harter Sinn," sagte er zu Georg von Scharlau. „Du wirst schwere Arbeit haben, mein Sohn! Urteile aber stets nach Gerechtigkeit, dann wirst du Sieger sein. Morgen gehst du nach Helaland, nicht auf dem Seeweg, obwohl er kürzer ist, sondern den Strand entlang. Dabei wirst du Land und Volk kennenlernen. Auch habe ich dir mancherlei Aufträge zu erteilen für die Dörfer in den Dünen, zu denen dich dein Weg führt. Darüber wollen wir jetzt reden, und dann rüste dich zur Fahrt nach Helaland!"

Strandgut.

3. Kapitel.

Wie eine schmale, langgestreckte Zunge lag die Halbinsel Hela im Sonnenschein. Rings um sie her dehnte sich das ewige Meer, das wogende, rauschende, farbensprühende Meer mit seinem Wellenschlag und seinen glitzernden Fluten, die seit Jahrtausenden das einsame Eiland bespülten. Die Sonne ging zur Rüste. Ihre große, glänzende Scheibe stand am äußersten Rande des blauen Meeres, und zögernd und zitternd, in flüssiger Glut sank sie tiefer und tiefer, bis sie wie eine goldene Kugel dicht über dem Spiegel des Meeres lag und ihr Strahlen noch einmal grüßend hinübersandte zu dem einsamen Eiland und seine dunklen Wälder mit Purpurgluten überschüttete.

Ein junges Mädchen, kaum mehr als achtzehn Jahre alt, schlank und fein gewachsen, mit lichtem Haar und blauen Augen, stand am Strande, blickte hinaus auf das Meer und sah mit Bewunderung und Staunen das leuchtende Farbenspiel der sinkenden Wellen, die kamen und gingen und mit sanftem Rauschen, einer leisen, süßen und geheimnisvollen Musik vergleichbar, ans Ufer schlugen. Das Mädchen war barfuß, trug ein braunes Wollgewand, das mit einem groben Stricke gegürtet war, und hatte kleine zarte Händchen wie eine Porzellanprinzessin. Ihr Haar war fein wie Seide und ihr Gesicht voll Anmut und von jener unschuldvollen Reinheit, wie es die Kinder haben, die die Sünde und das Böse in der Welt noch nicht kennen, deren reiner, strahlender Blick noch in die Gärten des Paradieses gerichtet ist.

Sie setzte sich auf den Dünenhügel, mitten zwischen leuchtende Erikabüsche und flüsternden Strandhafer, lehnte den Rücken an einen weißen Birkenstamm und begann traurig mit halblauter Stimme zu singen:

Weiß nicht, woher ich komme,
Weiß nicht, wohin ich geh':
Mein Herz ist schwer und traurig,
Weil ich nicht Vater noch Mutter seh'.

Viel' Schiffe zieh'n durch die Wellen
daher.
Keines nennt mir mein Heimatland,
Keines sagt mir den Namen mein;
Weiß nicht, wo meine Wiege stand.

Ihr lieben Schiffe auf blauem Meer,
Ihr Wellen vom Ostseestrand,
Ihr Vögelein in den Lüften hoch:
Grüßt mir mein fernes Heimatland!

Sie hatte ihr eigenes Los besungen, und nun lasten ihr bei der Erinnerung an ihr trauriges Schicksal die Tränen über die Wangen, und ein leises Schluchzen erschütterte den jungen Leib. Mit der kleinen, gebräunten Hand wischte sie die Tränen weg und dachte: Wenn ich auch keine Eltern und kein Heimatland habe, so habe ich doch den blauen Himmel und die heilige Jungfrau. Das ist auch Heimat und Mutter.

Ein Lächeln flog über ihr Gesicht und verklärte es wie das eines Engels, der die Herrlichkeit des Himmels geschaut hat.

Vom Dünenhügel her erklang eine laute Stimme. „Mariella! Mariella!"

Das Mädchen erhob sich rasch, legte die Hände wie ein Sprachrohr an den Mund und rief: „Ich komme!"

Rasch erklomm sie die Düne, stieg den jenseitigen Hang hinab und sah sich dem alten Knechte Ollo gegenüber, dessen Gesicht mit einem Wald von grauen Haaren überwuchert war.

„Was rufst du mich?" fragte Mariella.

„Herr Gunnar begehrt deiner," erwiderte der Knecht. „Er hat Hunger, und du sollst ihm eine dicke Weinsuppe kochen. Und Herr Etzel wünscht, wenn er heimkehrt, eine Kanne Bier und dazu ein Stück Bärenschinken, so groß als mein Kopf." Er lachte laut. „Die Herren auf Osterna haben es gut" fügte er bei; „sie können essen und trinken, soviel sie wollen. Wir müssen hungern."

„Dafür sind sie die Herren," erwiderte das Mädchen, „und du sollst sie nicht schelten. Herr Gunnar ist gut."

„Ja, den mag ich auch. Aber Herr Etzel ist wild und jähzornig und hat immer die Peitsche zur Hand. Wohin er schlägt, da spritzt das Blut auf, denn er hat eine Kraft im Arme, sag' ich dir, Mariella, daß man staunen muß. Mit Leichtigkeit zwingt er ein Roß nieder, und jüngst hat er im Walde einen Bären erdrosselt. Mariella, du solltest ihn immer bei guter Laune erhalten, dann schlägt er weniger."

„Wie kann ich das, Ollo?"

„Gib ihm gut zu essen und reichlich zu trinken, das macht ihn immer fröhlich.

„Gern will ich deinen Rat befolgen, Ollo. Und heute abend, in der Dämmerung, wenn Herr Etzel bei der Kanne sitzt, bringe ich den Heimatlosen im Birkengrund Brot und Fleisch, daß sie nicht zu hungern brauchen."

„Du bist ein gutes Mädchen, Mariella," lobte der Alte. „Wenn es nur Herr Etzel nicht erfährt, er würde dich peitschen."

„Herr Gunnar schützt mich! Er hat mir gestattet, die Heimatlosen zu laben. Nun sag' mir, Ollo, warum heißt man die Armen denn „Heimatlose"?

„Weil sie keine Heimat haben. Das ist doch leicht zu verstehen," knurrte Ollo.

„Aber warum haben sie keine Heimat? Und warum müssen sie im Birkengrund hausen, wo sie hungern und darben?"

„Dumme Frage! All die Leute im Birkengrund sind Strandgut. Wenn die See hochgeht und der Sturm heult, da geschieht es, daß die Schiffe an den Klippen des Wodanshügels scheitern. Alles, was von den Wellen ans Land getrieben wird, sei es Mensch oder Tier oder Ware, das gehört zur Hälfte den Osternasöhnen, zur andern Hälfte den Helaleuten im Dorfe drüben. So ist es Sitte seit undenklichen Zeiten — altes, vererbtes Strandrecht. Nun geschieht es auch, daß Menschen, Kinder, Frauen und Männer, von den Wellen an den Strand getrieben wurden, und da die Helaleute mit ihnen nichts anzufangen wissen, so gehören sie den Burgherren auf dem Osternaschloß. Sie sind deren Sklaven, müssen ihre Aecker pflügen, ihre Wälder roden, die Mühle treiben, das Holz zu dem Feuerhügel tragen und es schichten, damit in Sturmnächten das Strandfeuer angezündet werden kann. Es soll den vorüberfahrenden Schiffen in der Nacht ein Zeichen sein, daß hier ruhige See ist und im Hafen gefahrlos gelandet werden kann. Wenn die Schiffe zu weit rechts an den Strand fahren, dort, wo die Wodansinsel ragt, dann zerschellen sie an seinen starrenden Felsenklippen. Und um dieser Gefahr vorzubeugen, ist den Burgherren von Osterna von dem Deutschordensherrn der Befehl geworden, das Feuermal zu errichten."

„So sind also die Armen im Birkengrund nichts anderes als Sklaven?"

„So ist es. Wenn es Herrn Etzel einfällt, sie allesamt zu vertrinken, braucht er bloß die Schleuse im Dünendamm zu öffnen. Dann ergießt sich die Meeresflut in den Birkengrund, und alle, die darin wohnen, ertrinken."

„Die Armen! Aber das wird Herr Etzel doch nicht tun?"

Ollo lachte. „Nein, das tut er nicht. Dazu ist er zu klug; denn er braucht die Heimatlosen im Birkengrund gar zu nötig. Sie tun doch alle Arbeit für ihn."

Die beiden hatten unterdessen den Birkengrund erreicht. Das war eine große, tiefe Mulde, in der etwa dreißig niedere Lehmhütten dicht beieinander standen. Die Ansiedelung machte einen traurigen, trostlosen Eindruck, und man sah es auf den ersten Blick, daß hier Armut, Not und Elend zu Hause waren. Keine Blume blühte in dem grauen Heidesand, kein Baum und kein Busch erfreute das Auge. Ein hoher Zaun aus rohen Baumstämmen umschloß diese armen Menschen wie eine Gefängnismauer. Gegen Süden lag die Blockhütte des Vogtes auf einer Erhöhung, so daß er die ganze Strafkolonie überblicken konnte. Vier wilde Bluthunde lagen stets sprungbereit, um sich auf die Unglücklichen zu stürzen, denen es in den Sinn kommen sollte, einen Fluchtversuch zu machen. Hier erhob sich auch ein kleines Birkenwäldchen und gewährte dem Vogt Schutz gegen die Sonne. Es waren nicht mehr als zwanzig Bäume, die in dem Sand ihr kärgliches Dasein fristeten und ihre zitternden Wipfel zum Himmel streckten; von ihnen hatte der Birkengrund seinen Namen.

Zur Rechten sah man hinter einem sich abflachenden Hügel die Dächer eines wohlhabenden Dorfes. Dort wohnten die Helaleute: Fischer, Jäger und Bauern. Zur Linken erhob sich die Burg Osterna mit ihren festen Mauern, ihren hohen, steilen Dächern und dem breiten Turm, der schon manchen Gefangenen in seinen Mauern gesehen hatte.

Eben als Mariella und Ollo den Weg nach der Burg einschlagen wollten, wurde das große Holztor des Birkengrundes geöffnet, und die Heimatlosen zogen paarweise heraus. Es waren etwa fünfzig Menschen, Männer und Frauen, die heute die Reihe traf, das Holz auf den Feuerhügel zu tragen. Sie gingen alle barfuß, waren in Lumpen gehüllt und blickten mit den geröteten Augen stumpf und traurig in die Welt.

Ein riesenhafter Mann mit einem langen, dunklen Bart, der in zwei Zöpfe geflochten war, ging mit einer Peitsche hinter ihnen her und trieb sie mit rohen Worten zur Eile an. Das war Silko, der Vogt, ein harter und grausamer Mensch, der die armen Sklaven wie Herdentiere behandelte.

Der traurige Zug bewegte sich hinauf zur Blockhütte des Vogtes, hinter der große Holzvorräte gelagert waren. Die Heimatlosen beluden sich mit den schweren Scheiten, daß sie unter der Last fast zusammenbrachen, und wankten dann keuchend und bis über die Knöchel im Sand watend zum Feuerhügel. Mit lautem Geschrei, von Drohungen und Flüchen untermischt, ging Silko nebenher, und seine Peitsche fuhr zischend durch die Luft und traf klatschend die Füße oder die bloßen Arme der Sklaven, die, ohne einen Laut von sich zu geben, aber mit knirschenden Zähnen ihre Arbeit verrichteten.

Als sie Ollo und Mariella erblickten, machten sie den beiden mit den Fingern heimliche Zeichen, um ihre Freude auszudrücken; denn sprechen durften sie nicht. Mariella winkte ihnen und schlug mehrmals die Hände zusammen. Das war das Zeichen, daß sie am Abend zu ihnen kommen würde. Wie freudiges Lachen kam es da herüber, verstummte aber sofort, als der Vogt die Peitsche über ihren Köpfen knallen ließ. „Faules Gesindel! Lumpenpack!" schrie er. „Was braucht ihr zu lachen? Schafft und haltet das Maul!"

„Aber, Herr Vogt," sagte Ollo, „dürfen denn die Heimatlosen nicht auch einmal fröhlich sein? Laßt sie doch lachen!"

„Misch' dich nicht in Dinge, die dich nichts angehen!" schrie der Vogt ihn zornig an. „Geh zu deinen Ochsen und Schweinen und laß mich ungeschoren, du alter Werwolf!"

„Ihr seid eher der Werwolf als ich," entgegnete Ollo, erbost über diesen Schimpf. „Und wenn Euch einmal der Komtur von Danzig vor seinen Stuhl fordert, so mag es Euch leicht an Hals und Kragen gehen. Viel zu viel habt Ihr schon auf dem Kerbholz."

Silko lachte. „Ich fürchte mich vor keinem," rief er. „Dir aber rate ich, deines Weges zu gehen, sonst sollst du die Bekanntschaft Plutos machen, der schon die Zähne fletscht."

Ollo ging scheltend davon. Mariella blieb einige Augenblicke bei dem Vogt stehen und sagte: „Seid nicht gar zu hart gegen die Armen, Herr Silko! Ich will Euch ein braunes Wams aus weicher Wolle für den Feierabend stricken, daß Euch alle Helaleute darum beneiden."

„Daran tust du gut, Mariella," sagte der Vogt. „Denn die Klugheit gebietet dem Schwachen, sich den Mächtigen zum Freunde zu gewinnen." Mariella nickte ihm zu und folgte dem alten Knechte.

Als sie Ollo eingeholt hatte, teilte sie ihm die Worte des Vogtes mit. „Was meint er damit?" fragte sie.

Dieser antwortete nach einigem Zögern: „Silko will sagen, daß du von Rechts wegen auch in den Birkengrund gehörst und seine Sklavin bist."

„Ich!" rief Mariella erschrocken. „Wieso denn? Ich wohne doch in Osternaburg, und Herr Gunnar ist mir wohlgesinnt."

„Das ist allerdings wahr. Sobald du aber die Gunst der Osternasöhne verscherzest, bist du eine Heimatlose und müßtest im Birkengrund wohnen. Denn du darfst nicht vergessen, Mariella, daß auch du nur — Strandgut bist."

„Weißt du Näheres, wie mich das Meer ans Land warf?" fragte Mariella ängstlich. „Wann war das? Und wie hieß das Schiff, das unterging?"

„Weiß ich nicht," knurrte der alte Knecht.

Mariella aber drückte die Hände auf die Augen und stöhnte: „Eine Heimatlose!"

Zögernden Schrittes betrat sie die Burg der Osternasöhne, die bei den vollen Kannen saßen. (Forts. folgt.)

NGL
NORTH GERMAN LLOYD
Schiffskarten
Für direkte Verbindung zwischen Deutschland und Canada
Zu denselben Bedingungen wie auf allen anderen Linien.
Die Schiffe des Norddeutschen Lloyd sind bekannt wegen ihrer Sicherheit, guten Behandlung und Bedienung.
Deutsche, laßt eure Verwandten auf einem deutschen Schiff kommen!
Unterstützt eine deutsche Dampfer-Gesellschaft!
Geld-Ueberweisungen
nach allen Teilen Europas. In amerikanischen Dollars oder der Landeswährung ausgezahlt, je nach Wunsch.
Jede Auskunft erteilt bereitwilligst und kostenlos
Norddeutscher Lloyd
Generalagentur für Canada: G. L. Maron, General-Agent
794 Main Street Telephon J 6083 WINNIPEG, Man.
F.J. HAUSER, Vertreter für den Humboldt-Distr., Humboldt, Sask.